

Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Joachim Meyer  
Sächsischer Staatsminister a.D.

Laudatio auf  
Erzbischof Prof. Dr. Alfons Nossol  
zur Verleihung des  
Internationalen Brückepreises 2017  
in Görlitz am 3. November 2017



Heute erhält in der Geschichte des Internationalen Brückepreises, nach dem Prager Erzbischof Kardinal Miloslav Vlk im Jahre 2001, mit Erzbischof Alfons Nossol zum zweiten Mal ein Bischof diese Auszeichnung. Da liegt es nahe, daran zu erinnern, dass ein Bischof auch als Pontifex bezeichnet wird, also, wie meist übersetzt wird, als Brückenbauer. Ist das nur ein ehrender Titel oder auch eine charakterisierende Metapher? Im alten Rom bildeten die Pontifices sowohl das höchste Kollegium für sakrale Aufgaben als auch die Aufsichtsbehörde für den Zustand der Brücken über den Tiber. Seit der Zeit um 600 führen die Päpste die Bezeichnung summus pontifex. Dem folgend wurden bald alle Bischöfe Pontifex genannt. Es war und ist ein geistlicher Anspruch, in dem gleichwohl die alte öffentliche Aufgabe noch mitklingt. Ob darum die weit verbreitete, wiewohl auch bestrittene etymologische Deutung des Wortes Pontifex als Brückenbauer zutrifft, können wir dahin gestellt lassen. Dass Bischof Nossol ein Brückenbauer ist zwischen Menschen, Völkern und Kirchen - das wissen wir. Und diese Überzeugung hat uns heute hier zusammen geführt.

Bei einem Bischof ist es gewiss angemessen, zuerst auf seinen Dienst am Brückenbau im religiösen Denken und in der Beziehung zwischen den Kirchen zu verweisen. So will ich daran erinnern, dass der Theologe Alfons Nossol in seiner Habilitationsschrift an der Katholischen Universität Lublin den Einfluss des bedeutenden protestantischen Denkers Karl Barth auf die katholische Christologie dargestellt hat. Man wird dies als sein Entree in das akademische Gespräch der Ökumene bezeichnen können. Zugleich war es Bischof Nossol ein großes Anliegen, die Beziehungen mit den evangelischen und den orthodoxen Kirchen im Geiste christlicher Geschwisterlichkeit zu entwickeln und zu vertiefen. Dem galten sein Mittun und sein verantwortliches Wirken in zahlreichen Gremien und Ämtern, von denen ich hier nur den Vorsitz der Ökumenekommission der Polnischen Bischofskonferenz erwähnen möchte. Selbstverständlich bin ich mir dessen bewusst, dass die heutige Ehrung von

Alfons Nossol vor allem seinem politischen und geistig-kulturellen Brückenbau zwischen den Völkern und innerhalb eines Volkes gilt. Man würde jedoch der Persönlichkeit dieses Pontifex nicht gerecht, würdigte man nicht den inneren Zusammenhang im Denken und Handeln des Menschen, Christen und katholischen Bischofs Alfons Nossol.



Ganz wesentlich für sein Verständnis eines mitmenschlichen Dienstes in Kirche und Welt ist seine Herkunft. Alfons Nossol ist geprägt durch die Erfahrung seiner oberschlesischen Heimat, durch deren sprachliche und kulturelle Vielfalt und durch deren schwierige Geschichte. Zu dieser Prägung hat er sich immer bekannt und sich in diesem Sinne als Schlesier bezeichnet, was für ihn ein Brückenwort ist und keine Abgrenzung von anderen markieren soll. Vielmehr erwuchs diese Prägung aus der als Gewinn gewerteten Erfahrung von Verschiedenartigkeit in dieser Region. Der Charakter dieser Region sei zunächst durch einige bedenkenswerte Zahlen verdeutlicht. Am Beginn des 20. Jahrhunderts, also in einer vergleichsweise friedlichen Zeit, bezeichneten etwas mehr als die Hälfte der Oberschlesier Polnisch bzw. den polnisch-schlesischen Dialekt als ihre Muttersprache, etwas weniger als die Hälfte von ihnen nannte Deutsch und schließlich eine kleine Minderheit, nämlich 2,6%, den mährischen Dialekt des Tschechischen als Muttersprache. Alfons Nossol erzählt: „Zu Hause sprach man Dialekt, obwohl mein Vater auch die polnische Hochsprache beherrschte.“ Daneben gibt er aus seinen familiären Erinnerungen beeindruckende Beispiele

von selbstverständlicher Zweisprachigkeit. Dieses Nebeneinander und Miteinander wurde dann zerstört, zunächst durch die Naziherrschaft, welche den Gebrauch des Polnischen, auch als Dialekt, drastisch ahndete, dann durch den polnischen Staat, welcher das Deutsche verbot. Nossol erzählt, wie er sich nach 1945 die polnische Sprache und ihre literarischen Schätze erarbeitete, zugleich aber die Kenntnis des Deutschen bewahrte. Ja, der integrale polnische Staatsbürger Alfons Nossol, als der er sich selbst charakterisiert, hat den Mut, sich zu Deutsch als seiner Sprache des Herzens zu bekennen. Die Sprache des Herzens, so sagte er einmal, ist „die Sprache, in der der Mensch betet, rechnet und flucht.“ Womit er übrigens eine bekannte philologische Einsicht bestätigt. Denn in der Tat greifen wir sowohl in Situationen hoher Emotionalität, als auch bei einem so rationalen Tun wie dem Zählen und dem Rechnen zu der Sprache, die uns, aus welchen existentiellen Gründen auch immer, am nächsten steht. Vor allem aber hat Alfons Nossol als Bischof von Oppeln aus seiner hohen Sensibilität für sprachliche und kulturelle Verschiedenheit eine wichtige Konsequenz gezogen. Bereits im Januar 1989 hat er der verbliebenen deutschen Minderheit in seinem ober-schlesischen Bistum den Gebrauch ihrer Sprache im Gottesdienst erlaubt, diese Möglichkeit auch gegen Warnungen und Widerstände mit behutsamer Entschlossenheit durchgesetzt und dafür sogar die Unterstützung des damaligen polnischen Primas Kardinal Glemp erhalten. Es ist ja eine alte Erfahrung: Wer den Mut hat, das zu tun, was bei ruhiger Überlegung richtig und einsichtig ist, der bleibt oft damit auch nicht allein.

Doch die sprachliche und kulturelle Verschiedenheit Oberschlesiens wurde nicht nur durch die unselige Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgeladen. Dazu trat verschärfend der Konflikt zwischen den unterschiedlichen geschichtlichen Erinnerungen der dort Lebenden. Zunächst, wie man sich denken kann, zwischen Polen und den wenigen in ihrer alten Heimat gebliebenen Deutschen. Denn dass es da auf beiden Seiten viel Bitterkeit gab, lässt sich unschwer denken. Nicht zu vergessen sind die schmerzlichen Erfahrungen der zwischen den Ländern hin- und her geschobenen Menschen tschechischer Muttersprache, die früher Deutsche und jetzt Polen zu sein hatten. Aber auch jene, die für sich wie für andere stets Polen gewesen waren, trennte jetzt eine unterschiedliche geschichtliche Erinnerung. Die einen konnten sich jetzt ihrer ober-schlesischen Heimat sicher sein. Denn diese war jetzt fester Bestandteil Polens. Die anderen Polen dagegen, die ihrerseits ihre Heimat im Osten hatten verlassen müssen und gen Westen gebracht worden waren, sie lebten jetzt in einer Spannung zwischen Versuchung und Verständnis: Der

Versuchung, sich zu Lasten der verbliebenen Deutschen neu einzurichten, und dem Verständnis für die Deutschen, mit denen man das Los der Vertreibung teilte. Naturgemäß gab es beide Haltungen, doch nur die zweite, also die Haltung des Verstehens, konnte in die Zukunft führen. Für Bischof Nossol war die Haltung des Verstehens eine Hoffnung, die es zu fördern und zu stärken galt. Er selbst hat über den aus dem früheren Ostpolen stammenden Oppelner Bischof Adamiuk und dessen Haltung gesagt: „Ich selbst fühlte mich in meinem Schlesiertum akzeptiert.“ Und über sein Verhältnis zu den, wie er sagt, alten und neuen Polen las ich bei Alfons Nossol: „Für uns Schlesier war das Polentum ja nichts Fremdes. Und nach dem Kriege haben wir das Polnischsein noch zusätzlich gelernt, wozu auch die polnische Frömmigkeit gehört ... Mit der Zeit durchdrangen sich diese verschiedenen Traditionen ..., so dass wir einander immer näherkamen und so auch immer versöhnter wurden.“

Wer Brücken bauen und Getrenntes zusammenführen will, muss sich auf die Wirklichkeit einlassen, so spannungsvoll sie auch sein mag, und in dieser Wirklichkeit das Gemeinsame stark machen. Das ist etwas völlig anderes, als auf Differenzen zu setzen und diese ideologisch anzuheizen. Gewiss braucht es für einen Erfolg, wie man am Wirken von Bischof Alfons Nossol in seinem Bistum Oppeln beobachten kann, einer durchdachten Position, großer Geduld und einer gleichermaßen festen wie sensiblen Haltung. Meist äußert sich dies in einem Ensemble von Handlungen und Gesten. So begleitete der Bischof die Wiederherstellung und Pflege eines deutschen Friedhofs mit erkennbarer Sympathie. Zugleich bestand er gegenüber der deutschen Minderheit darauf, dass in der Notzeit des Kriegsrechts Geschenke aus der Bundesrepublik allen Hilfsbedürftigen seines Bistums zu Gute kamen. Und als in dem jetzt zur Ukraine gehörenden Lemberg ein neuer Erzbischof eingeführt werden konnte, rief er sein ganzes Bistum zur Hilfe für die dort Lebenden auf.

Es ist ja eine alte Erfahrung: Zusammenführung geschieht im gemeinsamen Tun. Es ist vor allem Bischof Nossols Verdienst, dass es heute, trotz vieler Widerstände, in Oppeln eine Universität gibt, welche der geistigen Eigenart dieser Region Ausdruck geben könnte. Bischof Nossol hat wesentlichen Anteil daran, dass Oberschlesien weiterhin eine eigene Wojewodschaft ist, aber er achtete zugleich darauf, dass sich der Wunsch nach Eigenständigkeit nicht zur Forderung nach staatlicher Autonomie verhärtete. Wer Brücken bauen will, muss die Mitte im Blick haben. Es sind Extremisten, die Brücken zerstören oder verhindern.

Ein herausragender Beitrag von Bischof Alfons Nossol zum Brückenbau zwischen Polen und Deutschen war der Gottesdienst, den er im November 1989 in Kreisau feierte. Durch die Fernsehübertragung wurde dieser Gottesdienst zu einem grenzüberwindenden Ereignis. Wer damals die Fernsehbilder gesehen hat, wird sich an den bewegenden Moment erinnern, als sich der erste demokratisch legitimierte Ministerpräsident Nachkriegspolens, Tadeusz Mazowiecki, ein Repräsentant der Freiheitsbewegung Solidarnosc, und der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl zum liturgischen Friedensgruß die Hände reichten und sich anschließend umarmten. Wahrlich ein Bild für die Geschichtsbücher. Seinen Wert kann man jedoch nur ermessen, wenn man weiß, wie gefährdet der Erfolg war und wieviel vom gut überlegten und zugleich entschiedenen Handeln Bischof Nossols abhing.

Seine Idee war es, Helmut Kohl zu einem deutschsprachigen Gottesdienst nach Polen einzuladen. Allerdings dachte er dabei zunächst an den St. Annaberg, was allerdings bei Mazowiecki und seinem Mitarbeiter, dem bekannten katholischen Publizisten Mieczyslaw Pson, auf Widerstand stieß. Denn an diesem Ort war es 1921 zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Polen und Deutschen gekommen und man befürchtete nationalistische Provokationen. Daraufhin entschied sich Nossol für Kreisau. Das lag zwar nicht in seinem Bistum, doch hatte sich dort in der Nazizeit um Helmut James Graf von Moltke ein Kreis entschiedener Hitlergegner versammelt, von denen viele nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 verhaftet und hingerichtet worden waren. Diesem Ort stimmte Mazowiecki sofort zu, wenn er auch, wie jedenfalls von Zeitzeugen berichtet wird, dieser ersten und überdies öffentlichen Begegnung mit Kohl eher mit Bedenken entgegensah. In der Tat waren die beiden Politiker sehr unterschiedliche Persönlichkeiten und Mazowiecki noch nicht lange in einem politischen Amt. Dass solche Unterschiede nicht unwesentlich sind, wissen wir Deutsche ja aus unseren ersten Ost-West-Kontakten auf politischer Ebene in dieser Zeit nur zu gut.

Die äußeren Bedingungen waren für einen solchen Gottesdienst eher belastend. Das ehemalige Gutshaus der Moltkes war in einem schlimmen Zustand, der Platz davor für den Gottesdienst nur oberflächlich hergerichtet, und es war eiskalt. Nicht zuletzt, so hat sich später Bischof Nossol in einem Gespräch erinnert, war „Die Stimmung ... noch kälter als die Luft.“ Einerseits stammten viele der polnischen Offiziellen, welche die ersten Reihen füllten, noch aus der Zeit der

Volksrepublik. Auch der alte Sicherheitsapparat war noch intakt. Dessen Offiziere kamen zu Bischof Nossol und verlangten, dass er den Friedensgruß auslassen solle. Doch das lehnte der Bischof ab. Der Friedensgruß sei fester Teil der Liturgie. Andererseits hatte sich zum Gottesdienst eine große Menschenzahl versammelt, sowohl aus der niederschlesischen Umgebung, wie aber auch als Oberschlesien, darunter nicht wenige Angehörige der deutschen Minderheit. Man hatte Fahnen und Transparente mitgebracht, auch eines mit der Aufschrift: „Helmut, Du bist auch unser Kanzler.“ Bischof Nossol trat vor die Menge und sagte, er wolle jetzt mit dem Gottesdienst beginnen. Darum mögen jetzt alle Fahnen und Transparente weggesteckt werden. Was dann auch geschah. Die Predigt hielt Bischof Nossol auf Polnisch und auf Deutsch – in dieser Abfolge. Für den heutigen Leser ist es ein wohl durchdachter, wahrhaftiger und allen Zuhörern gerecht werdender Text. Ein geschichtliches Dokument im besten Sinne des Wortes. Ich bin an dem Versuch gescheitert, einen Satz oder auch einen Absatz herauszulösen. Man muss die ganze Predigt lesen.

Trotz widriger Umstände war dies ein würdiger und eindrucksvoller Gottesdienst. Doch Versöhnung verlangt ihre Zeit. Und verlangt von jedem einen Beitrag.- Damals jedoch spuckten die einen vor Bischof Nossol aus, weil sie diese Messe für Verrat hielten. Und andere waren unzufrieden, weil sich die Wirkungen des Versöhnungsakts erst Schritt für Schritt einstellten. Und sich auch nur so einstellen konnten, um möglichst viele der Betroffenen in Deutschland mitzunehmen. Im Rückblick ist der Gottesdienst 1989 in Kreisau ein Höhepunkt in den deutsch-polnischen Beziehungen. Und dessen Gefährdungen sind nur noch wenigen bewusst. Umgekehrt muss man heute fürchten, es könnten nun welche auf die Idee kommen, den Versöhnungsakt von von Kreisau als Legende zu dekonstruieren, weil dieses Ereignis erst aus der zeitlichen Distanz und durch Absehung von konkreten Umständen zum geschichtsbewegenden Moment wurde. Aber auch das wäre ein schlimmer Irrtum. Denn die reale Geschichte ist nie eine Heldenoper mit Trompetenklängen. Sondern in der Wirklichkeit etwas zu bewegen und zu einem guten Ergebnis zu bringen, wider Hohn und Widerstand, gegen feige Übervorsicht und geistige Trägheit - das ist es, was Achtung verdient. Zumal wenn es um den Bau von Brücken über Abgründe von Hass und Unkenntnis geht. Brücken zu bauen ist immer schwierig. Und Brücken, die realen Brücken wie die geistigen Brücken, sind die gefährdetsten Bauwerke überhaupt. Die Römer hatten sich schon etwas dabei gedacht, als sie den Erhalt ihrer Brücken über den Tiber einem hohen sakralen Kollegium anvertrauten. Die Notwendigkeit, Brücken zu bauen und zu bewahren, hört nämlich nie auf.

Erzbischof Alfons Nossol war und ist ein solcher Brückenbauer und darum ein Beispiel und Vorbild. Für sein unermüdliches Wirken wurde er als Bischof von Opatowitz von Papst Johannes Paul II. mit dem persönlichen Titel eines Erzbischofs ausgezeichnet, er hat viele Orden, Ehrenzeichen und Ehrendoktorate erhalten. Heute erhält er hier in Görlitz den Internationalen Brücke-Preis. Und es war mir eine hohe Ehre und eine große Freude, aus diesem Grund auf ihn eine Laudatio zu halten.

*Es gilt das gesprochene Wort.*





